

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 27 (1842)

Nachruf: Baumgartner, Alois

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schiedene an seinem Wohnorte und in weitem Kreise betrauert und uns allen, die wir ihn kannten und denen er näher stand, wird sein freundliches Bild stets lieb und theuer sein.

2.

ALOIS BAUMGARTNER.

Wie ein Strom, dessen klare Gewässer in gemässiger Bewegung dahin fluthen, auf ihrem Wege seine Ufergefilde erfrischend und ihre Fruchtbarkeit befördernd so und auf andere Weise Nutzen und Wohlfahrt für den Menschen begründen und unterhalten: war vergleichungsweise das Leben des den Seinen, der leidenden Menschheit und unserm Vereine zu frühe entrissenen Collegen und Freundes.

Herr Dr. Alois BAUMGARTNER ward geboren am 1. December 1783 in der zu der Gemeinde Hünenberg und zu der ausgebreiteten Pfarre Chaam gehörenden, in den Niederungen des Kantons Zug gelegenen Langreute oder Langrüthi, in einer schönen mit Cerealien und Obstbäumen bepflanzten Gegend. Sein Vater war Herr Dr. Joseph Heinrich BAUMGARTNER, ein in der Nähe und Ferne berühmter und vielbeschäftigter praktischer Arzt. Zwei jüngere Brüder, der eine ebenfalls Arzt, der andere Thierarzt, sind früher gestorben.

BAUMGARTNER besuchte bereits im sechsten Altersjahre die Stadtschulen in Zug und 9 Jahre alt kam er nach Lu-

zern, um sich in den dortigen Unterrichtsanstalten vorerst auf die Gymnasialstudien vorzubereiten und dann sich diesen selbst zu widmen. Unter der Pflege und Leitung des um das Erziehungswesen hochverdienten Professors Thaddeus MÜLLER, nachmaligen Stadtpfarrers und bischöflichen Commissarius, und bei den Vorträgen seiner übrigen Lehrer, unter denen der Professor der Rhetorik, der Jesuit F. R. KRAUER, als Philologe, berühmt war, entwickelten sich seine Talente und vermehrten sich seine Kenntnisse schnell.

Die weitere Bildung des Verewigten zum wissenschaftlichen Arzte geschah in Süddeutschland, und seine eigenen Aeusserungen hierüber sind für die Geschichte jener sowohl als für die Schilderung seines Charakters bezeichnend genug, um wörtlich angeführt zu werden: »Nachdem ich (noch sehr jung) die ersten Schulen in Luzern absolvirt hatte, kam ich nach München und studirte dort »Logik und Physik zwei Jahre lang. Wer weiss, wie weit »noch die Philosophie in den Jahren 1798 bis 1801 in »den Baiern'schen Staaten zurück war, wird sich nicht »wundern, wenn ich sage, dass in meinem Kopfe »ein wissenschaftliches Chaos und keine soliden philosophischen Kenntnisse entstanden seien. Es war gerade »der Zeitpunkt, als die KANT'sche Philosophie zur Herrschaft gelangt war, und manchem Professor selbst den »Kopf verwirrte. Von München ging ich nach Landshut: »Medicin zu studiren. Dasselbst ging es wie an dem ersten Orte oder noch ärger zu. Kein Professor wusste »etwas von BROWN, und würde, denk' ich, ganz gemächlich beim Alten geblieben sein, wenn nicht die Schüler »ihn gezwungen hätten, mit dem Geiste der Zeit fortzu-

»gehen. Es kamen nämlich junge Aerzte von Bamberg
 »und erklärten privatim die neue BROWN'sche Lehre; und
 »es ging mir wie der Jugend insgemein, welche alles,
 »was den Reiz der Neuheit an sich trägt, begierig er-
 »greift. Ich glaubte im ersten halben Jahre schon mehr
 »zu wissen, als mancher alte Praktiker. Denn, was ist wohl
 »leichter zu fassen und auszuführen, als bei Schwäche zu
 »stärken und bei zu viel Stärke zu schwächen. Endlich fingen
 »die Professoren selbst an, der Mode wegen zu brownia-
 »nisiren. Diese ersten Eindrücke blieben fest und be-
 »festigten sich vollends nach zwei Jahren in Würzburg,
 »wo ich unter THOMANN den Spital als Praktikant besuchte
 »und BROWN's Grundsätze am Krankenbette sich zu erwah-
 »ren schienen. In derselben Zeit lehrte dort DÖMMLING
 »nach den Grundsätzen der Erregungstheorie und BROWN
 »mußte das Feld räumen. Dazu kam noch die SCHEL-
 »LING'sche Philosophie (von der ich schon in Landshut
 »aus Neugierde einige Brocken verschluckt aber nicht ver-
 »daut hatte), und gab der BROWN'schen Theorie theoreti-
 »sche Gnadenstösse. Mit diesem philosophischen Wirr-
 »warr im Kopfe, hielt ich mich mehr an das Praktische,
 »wurde indess misstrauisch, da THOMANN zuweilen ge-
 »stand und gestehen mußte: dieses und jenes in der
 »Praxis reime sich nicht mit der neuen Theorie. — Ich
 »setzte meine Studien fort, erhielt im Jahr 1803 den me-
 »dicinischen Doktorgrad, und ging nach Wien, wo ich
 »unter Peter FRANK die Klinik besuchte, und in prakti-
 »scher Hinsicht dort wirklich am meisten profitirte. Viel-
 »leicht nicht ohne Einfluss für mein ganzes Leben war
 »es, dass sowohl mein Lehrer FRANK als ich am Spital-
 »typhus erkrankten, und das langwierige Krankenlager

»mir so viel Zeit zu meiner Vervollkommnung raubte.
 »Gern wäre ich noch länger in Wien geblieben und war
 »Willens, auch noch Paris zu besuchen; allein Familien-
 »ereignisse (Vater und Mutter waren während seiner Ab-
 »wesenheit gestorben) riefen im Herbstmonat 1804 mich
 »gebieterisch nach Hause zurück.»

BAUMGARTNER wurde unterm 6. November desselben Jahres von dem Sanitätsrathe seines Kantons examinirt und, auf eine für ihn rühmliche Weise, als Arzt und Wundarzt patentirt. Nachher begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Würzburg zurück, wo auch sein jüngerer Bruder dieselben noch betrieb. Er blieb noch über ein Jahr daselbst, kehrte dann ins Vaterland zurück, und begann seine praktische Laufbahn, über welche er sich unter anderm folgender Massen äusserte:

«Meine allerersten Patienten starben. Es waren zwar
 »chronische Kranke, die allezeit dem jungen neu ankommenden
 »Arzte in die Hände fallen, weil sie schon alle andern
 »Aerzte probirt haben. Meine damals noch BROWN'schen
 »Grundsätze standen öfters dem guten Erfolge meiner
 »Praxis im Wege, doch nicht immer und jene erweiterte
 »sich nach und nach. Zu der Zeit erschien eine
 »asthenische Pneumonie im Kanton Zug und in den angrenzenden
 »Kantonen Aargau und Luzern epidemisch.
 »Ich hatte vollauf zu thun, heilte glücklich, indem ich
 »von 300 Kranken keinen einzigen verlor, da andern Aerzten,
 »die mit Laxiren und Aderlassen nach alter Sitte zu Werke
 »gingen, sehr viele starben. Dieses glückliche Probestück
 »und meines sel. Vaters Renommée erwarben mir Zutrauen,
 »einigen Ruf, und vergrösserten so meine Praxis. Dazu kamen
 »veränderte häusliche Verhältnisse

» und der störende Besitz eines grossen Landgutes, der
 » mir alle Zeit zum Fortschreiten in meinen Kenntnissen
 » raubte, somit meine wissenschaftliche Vervollkommnung
 » hinderte, und mich nach und nach von der ärztlichen
 » Praxis abzog, welche ich mit Ruralgeschäften und die
 » medicinische Lektüre mit der landwirthschaftlichen ver-
 » tauschte, bis ich später rathsam fand, den ganzen Hof
 » zu verkaufen. Wäre dieser in wissenschaftlicher Bezie-
 » hung für mich so nützliche Entschluss nicht eingetreten,
 » so hätte ich mich wahrscheinlich von der medicinischen
 » Laufbahn ganz entfernt. Nun aber verlegte ich mich
 » neuerdings auf das Studium der Medicin, meine Praxis
 » kam wieder in ihren vorigen Meridian, und ist nun fast
 » zu gross, da meine Geschäfte mir fast keine Zeit zum
 » Studiren übrig und kaum so viel Musse lassen, die neue-
 » sten medicinischen Schriften zu lesen, um einiger Mas-
 » sen mit dem Geiste der Zeit in medicinischer Hinsicht
 » Schritt zu halten. Am meisten weckte und spornte mei-
 » nen Fleiss die medicinische Gesellschaft der Kantone
 » Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, deren Mitglied ich
 » bin, an u. s. w. »

« Lasst uns, » so rief der Verewigte seinen Collegien
 und Freunden zu, « lasst uns arbeiten zum Wohl der
 » Menschheit und zu unserm Vergnügen; und sollte auch
 » den Regierungen der vier Kantone das Gute, das aus
 » solchen Gesellschaften hervorgehen kann und soll, für
 » jetzt nicht einleuchten! Uns genüge das Unserige gethan
 » zu haben; unsere Nachkommen sollen uns nicht der
 » Trägheit und Unlust, zur Beförderung des Guten mitzu-
 » wirken, oder eines bösen Willens anzuklagen Ursache
 » haben. »

Ausser dem so eben erwähnten und unserm Vereine, war BAUMGARTNER Mitglied der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, um deren festere Begründung und Forterhaltung er in den Jahren 1816 bis 1819 in der Stellung als Präsident derselben sich grosses Verdienst erworben hat. An den Versammlungen des einen und andern Vereines nahm er indess nur selten Antheil, obwohl es ihm keineswegs an Lust dazu und an Interesse für die Sache fehlte, und es nur die Menge seiner praktischen Geschäfte als Arzt war, die ihn, den warmen Verehrer der Wissenschaft, den Mann, der sein ganzes Leben hindurch mit regem Eifer nach Wissen und Erkenntniss strebte, davon abhalten konnte.

BAUMGARTNER verheirathete sich im Jahr 1811, und ward Vater von sechs Kindern, zwei Söhnen und 4 Töchtern. Der ältere von den erstern, durch Fleiss und Sittsamkeit ausgezeichnet, starb im 14. Altersjahre an einer Unterleibsentzündung; der jüngere hat sich dem Berufe des Vaters gewidmet, und studirt gegenwärtig in Würzburg; Gattin und Töchter sind am Leben.

Auch zu den Staatsgeschäften ward der Verewigte durch das Zutrauen seiner Mitbürger gezogen. Er war zwei Mal Mitglied des dreifachen Landraths, legte aber wegen Mangel an Zeit die Stelle nach abgelaufener Amtsdauer nieder, und liess sich nicht bewegen, sie neuerdings anzunehmen.

Mehrere Jahre vor seinem Tode fing BAUMGARTNER an zu kränkeln; es entwickelte sich nach und nach ein phthisischer Zustand, und bereits mussten seine Verwandten und Freunde der Besorgniss Raum geben, dass er kein hohes Alter erreichen werde. Zwar hatte eine Luftveränderung

und die ihm so nöthige Ruhe von Geschäften insoweit einen günstigen Erfolg, dass nach seiner Rückkehr einige Hoffnung für die längere Erhaltung des so vielen Menschen theuern Lebens aufkeimte. Er setzte seine ärztliche Praxis wieder fort, aber nicht lange, und sein kranker Zustand machte schnelle Fortschritte; seine Kräfte sanken; noch strengte er dieselben an, um nicht die ganze Zeit auf dem Krankenlager zubringen zu müssen; allein zuletzt dazu genöthigt, äusserte er sich mit den Worten: «Ich habe keine andere Wahl; ich muss mich hier permanent erklären.» Von nun an verliess er das Bett nicht mehr, und konnte den Kranken, deren unwandelbares Vertrauen zu ihm als ihrem Arzte sie an dasselbe führte, nur noch guten Rath ertheilen. Am 31. Jänner 1842 ging sein Geist in die bessere Welt hinüber; sein Leichenbegängniss hatte am 2. Hornung Statt; die ganze Pfarrgemeinde nahm Antheil an demselben, und die Thränen Vieler benetzten die Grabstätte des Entschlafenen.

BAUMGARTNER besass manche Vorzüge des Geistes und Herzens, und diese wirkten um so wohlthätiger für ihn selbst, die Seinigen und seine Nebenmenschen, als sie nicht durch Eigenschaften des Charakters von entgegengesetzter Art geschwächt und verdunkelt wurden. Nur mit dem Grade von Eifer und Fleiss, die er sowohl auf die Betreibung seiner Studien als später und bis nahe an sein Ende bei der Ausübung des ärztlichen Berufes verwendete, konnte er das werden, was er geworden, und das leisten, was er geleistet hat. Bei einem ruhigen stillen Wesen war sein Gemüth beim Arbeiten wie im Umgange mit Freunden und Bekannten heiter; bei den öfters lebhaften Unterredungen seiner Studiengenossen über

streitige wissenschaftliche Gegenstände liess er sich selten vernehmen, ohne, wie man sagt, den Nagel auf den Kopf zu treffen, und in Gesellschaft sprach er wenig; was er aber sagte, zeugte von Scharfsinn, und war meistens mit Witz und Laune gewürzt. Er war redlich, zu Diensten bereitwillig und wohlthätig, hing mit seltener Treue an seinen Freunden, und liebte die Seinigen zärtlich. Tief wurde er durch den frühzeitigen Tod seines hoffnungsvollen Sohnes gebeugt; heisse Schmerzensthränen entquollen seinen Augen bei dessen Begräbniss, und auf seinem letzten Krankenlager sah er mit fast ängstlichem Verlangen den Berichten von seinem Sohne in Würzburg entgegen.

BAUMGARTNER war ein unermüdlich thätiger, höchst gewissenhafter und eben darum ausgezeichnete und sehr beliebter Arzt. Er schrieb die Berichte über das Befinden seiner Kranken in ein besonderes Buch, verzeichnete ebenso die Recepte, und bereitete dann die Arzneien selbst, wodurch das Zutrauen, das er sonst genoss, in hohem Grade gesteigert wurde. Die Besorgniss, dass ein Arztgehülfe hin und wieder aus sich selbst handeln würde, hielt ihn jederzeit ab, einen solchen zu halten, obwohl er im Durchschnitt an 2000 Kranke jährlich besorgte. Seine Heiterkeit und Gemüthruhe verliessen ihn auch nicht am Krankenbette, und wenn Kinder und nahe Verwandte sich um das Leben der Ihrigen besorgt zeigten, munterte er sie nach Umständen auf. Den Abwartenden schärfte er ein: »Erfüllet Ihr genau eure Pflicht; ich werde thun, was ich kann; doch das ist nicht genug; Ihr müsst es dem »da oben recht sagen, dass er mir das rechte Gütterli »(Arzneiglas) zeige. Ohne diesen kann ich nichts; Er

»er ist der Meister; ich bin nur sein Handlanger.« Er war verschwiegen, wie diess dem practicirenden Arzte ganz besonders geziemt, und konnte unwillig werden, wenn er Collegen auf der Gasse oder in den Wirthstuben Krankheitsfälle verhandeln hörte. Die Neugier von Weibern, die etwa wissen wollten, was der Frau Nachbarin fehle, bestrafte er dadurch, dass er ihnen eine Antwort gab, durch deren Verbreitung sie selbst Gegenstand des Gelächters wurden.

Von zum Drucke gelangten schriftstellerischen Arbeiten des Verewigten ist dem Unterzeichneten nichts bekannt, als ein Aufsatz im ersten Hefte des zweiten Bandes des «Archivs für Thierheilkunde, von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte,» mit der Ueberschrift: «Rhapsodische Sätze über verdorbene Säfte,» für welche Arbeit er von der Gesellschaft einen Preis erhielt. In der Einleitung zu den «Fragmentarischen Bemerkungen aus meiner Praxis,» der auch die oben angeführten wörtlichen Aeusserungen entnommen sind, heisst es an einem Orte: «Ich bin nicht zum Schriftsteller geboren, und hätte auch in meinem vielbewegten Leben keine Musse gefunden: mich dazu zu bilden.» Diese «fragmentarischen Bemerkungen» waren für den Verein der Aerzte in den Waldstätten bestimmt, erstrecken sich aber, weil beinahe die ganze Zeit des Verfassers von seiner ärztlichen Praxis in Anspruch genommen wurde, nur über die fünf ersten Monate des Jahres 1814.

Wir haben gesehen, dass BAUMGARTNER als Staatsbürger zu Amt und Ehren gezogen worden ist. Er hing mit warmer Liebe an dem allgemeinen wie an seinem engern Vaterlande, und unterhielt sich gern über die politischen

Zustände des Einen und Andern. Schon auf der Hochschule bewies er sich seinen Landsleuten als ein treuer und kräftiger Beschützer, wenn sich dieselben bedroht und angegriffen fanden. In der Heimat zog er das Gemeinwohl allen andern Interessen vor. Obschon nicht Bürger der politischen Gemeinde Chaam, in welche er von Langenrüthi gezogen war, machte er sich dadurch um dieselbe hochverdient, dass er in dem Theurungsjahre 1817 eine geregelte Armenanstalt daselbst begründen half, einen nicht unbedeutenden Beitrag zu dem im Jahre 1824 eingerichteten dortigen Waisenhouse leistete, und fortdauernd der Wohlthäter dieser Anstalt blieb, indem er als Arzt derselben für die dahin abgelieferten Arzneimittel und Behandlung der Kranken nur eine äusserst geringe Entschädigung annahm. Einen nicht minder lebhaften Antheil nahm er an der Verbesserung der Strassen, zeigte sich bei Gelegenheit persönlich zu allen möglichen Opfern für Erreichung dieses Zweckes in seiner Nähe bereit, und vernahm es auch noch, bereits nicht mehr fern vom Ziel seiner irdischen Laufbahn, stets mit Freude, wenn man ihm von neu angelegten oder verbesserten alten Strassen zu Berg und Thal erzählte.

BAUMGARTNER zeichnete sich vor allem durch tiefen religiösen Sinn aus. Er hielt fest am Glauben der Väter, an den Gebräuchen der Kirche und den Tröstungen der christlichen Religion. Als sein Erkranktsein schon bedeutende Fortschritte gemacht und seine Kräfte sichtlich abgenommen hatten, glaubte er den Morgengottesdienst am Sonntag, ohne desshalb Rücksprache mit seinem Seelsorger genommen zu haben, nicht unbesucht lassen zu dürfen. Er war nicht unduldsam, ein Feind von geistlichem Müss-

siggange, aber noch mehr ein Feind von Spott über Religion und religiöse Dinge, ein Gegner von Eingriffen in die Rechte und das Besitzthum der Kirche, ein Trauern-der, wenn er die Ueberhandnahme des Unglaubens besonders bei der jüngern Generation bemerkte. Sein Vertrauen auf Gott war in jeder Lage des Lebens unerschütterlich; dasselbe vermehrte und befestigte sich bei den Fortschritten, die seine Krankheit machte; und so starb BAUMGARTNER wie er gelebt hatte: fromm, Gott ergeben, in jeder Beziehung würdig vorbereitet auf das Leben in der Ewigkeit.

Dr. J. R. KÖCHLIN.

3.

JOHANN LUDWIG PEYER.

Den 15. Mai 1842 verlor Schaffhausen durch einen in Folge früher erlittener Gehirn- apoplexie langsam herangerückten Tod einer seiner makellosesten, verdientesten und achtbarsten Mithürger, den Junker Joh. Ludwig PEYER, Staatsarchivar, Kantonsrath, Schul- und Kirchenrath und seit 1824 Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft.

Joh. Ludwig PEYER, neben zwei Schwestern der einzige Sohn angesehener und biederer Eltern, die zu ihren Vorfahren den berühmten Arzt, Conrad PEYER zählen konnten, war in Schaffhausen den 15. Juni 1780 geboren.